

Zum 90. Geburtstag Viktor Frankls haben Dr. Boglarka Hadinger und Prof. Dr. Wolfram Kurz im Konzerthaus Wien einen Internationalen Kongress unter dem Motto „Die Kunst, sinnvoll zu leben“ organisiert. In diesem Rahmen hat Prof. Kurz folgendes Laudatio zu Ehren Viktor Frankls gehalten und folgendes Interview durchgeführt:

Laudatio für Viktor Frankl

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Herrn Univ.-Prof. Viktor Frankl, den ich hiermit zusammen mit seiner Frau sehr herzlich begrüße, ist am 26. März dieses Jahres 90 Jahre alt geworden. Zu diesem Anlass und zu seinen Ehren haben wir den nun beginnenden Kongress, den ich hiermit eröffne, vorbereitet. Ich heiße Sie alle sehr herzlich willkommen und wünsche Ihnen einige anregende Tage in Wien. Ich heiße vor allem auch diejenigen unter Ihnen willkommen, die von weit her gekommen sind und die Mühen einer langen Reise nicht gescheut haben.

Meine Aufgabe ist es zunächst, einige ehrende Worte an Viktor Frankl, den Begründer der „Dritten Wiener Schule der Psychotherapie“, zu richten. Ich gestehe, dass dies nicht ganz einfach ist. Wie wollen Sie einen Mann ehren, dem hohe und höchste Ehrungen in Hülle und Fülle zuteil geworden sind. Sie können es nur, indem Sie eigenwillige Akzente setzen und einige Aspekte seines Lebenswerkes in besonderer Weise herausstellen. Natürlich könnte man immer noch sehr vielmehr sagen. Aber es ist ähnlich wie am Grabe. Je himmelhochjauchzender das Lob für den Verstorbenen ausfällt, desto weniger glaubt man es. Weniges wäre mehr gewesen. Und das Wenige hätte symbolische Funktion gehabt: aufs Ganze verwiesen, das Ganze andeutungsweise vergegenwärtigt. So will ich mich kurz fassen und meine Laudatio mit vier Stichworten verbinden. Die Stichworte, deren Entfaltung mir besonders am Herzen liegt, lauten: Die Sprache. Der Gedanke. Die Philosophie. Die Intuition.

Zunächst zur Sprache. Menschliches Leben gewinnt seine Gestalt im Zuge von Eindruck und Ausdruck. Der Mensch ist ein Wesen, das angesprochen werden möchte und sich ausdrücken will. Das Wort spricht ihn an. Im Wort drückt er sich aus. Die fundamentale Bedeutung des Wortes dafür, dass Leben immer wieder gelingt, liegt auf der Hand. Man denke an das Wort, das Mut macht. Das Wort, das tröstet. Das Orientierung gibt. Einsicht. Erkenntnis. Und weil das Wort u.U. darüber entscheidet, ob Leben gelingt oder missglückt, sollte sich jeder veranlasst sehen, Sprache sorgfältig zu gebrauchen. Ich denke, dass das Werk Viktor Frankls in dieser Hinsicht vorbildlich ist. Auffallend ist die Klarheit seiner Sprache. Die Disziplin seines Denkens. Auffallend ist die Balance von Gefühl und Einsicht. Auffallend ist die Eleganz seiner Sprache. Dabei verhält es sich wie bei einem schönen Kleid. Es ist einfach und raffiniert zugleich. Wobei die Einfachheit zunächst imponiert. Die Raffinesse erst dem zweiten Blick. Besonders hervorheben möchte ich in

diesem Zusammenhang die Korrespondenz von Sache und sprachlicher Repräsentanz einerseits. Von Inhalt und Emotion andererseits. Um es ganz einfach zu sagen: Man sollte Sachverhalte nicht komplizierter machen, als sie sind. Dem Schwierigkeitsgrad der Sache sollte der Schwierigkeitsgrad der Sprache korrespondieren. Diesem Prinzip gehorcht das Werk Viktor Frankls über weite Strecken. Das ist das eine. Zum andern unterläuft auch in der logotherapeutischen Szene so manchem das, was ich Hysterisierung der Sprache nennen möchte. Den Jungen mag man es ja nachsehen, wenn die Dinge nicht mehr einfach gut sind oder schön oder durchdacht, sondern plötzlich „wahnsinnig gut“ und „wahnsinnig schön“ oder „wahnsinnig tief“. Wobei die emotionale Steigerung den Verdacht auf emotionale Defizite nur nährt. Wie gut tut da die nüchterne Sprache eines Viktor Frankls, die sich weder von kalter Intellektualität noch von gefühlsselliger Verschwommenheit verführen lässt. Die sich vielmehr aus beidem heraushält: aus einer Intellektualität ohne Herz und einer Emotionalität ohne Kopf. Angesichts der weitverbreiteten Verwilderung der Sprache tut es gut, sich mit Texten einzulassen, die äußerst sorgfältig formuliert sind. Da hat einer dreimal gedacht, bevor er einmal schrieb. Und dies, ohne sich groß zu rühmen, wie Karl Kraus, der einmal süffisant bemerkte: „Es gibt Schriftsteller, die schon in 20 Seiten ausdrücken können, wozu ich manchmal sogar zwei Zeilen brauche.“

Ich komme zum zweiten Punkt. Zum Gedanken. Ein Blick auf die unübersehbare Fülle von Wörtern gibt dem Manne recht, der vor einiger Zeit gesagt hat: „Es wird immer mehr geredet, aber immer weniger gesagt.“ Kennzeichen dafür, dass einer etwas zu sagen hat, hängt am zentralen Gedanken seiner Rede. Die Zentralität eines Gedankens aber hängt an zwei Eigenschaften. An der Eigenschaft, das je eigene Denken in Bewegung zu halten und fremdes Denken anzuregen. Das ist das eine. Und an der Eigenschaft existentieller Bedeutsamkeit. Das ist das andere. Rede ohne Mitte und Gliederung schafft Chaos. Strukturierte und zentrierte Rede schafft Kosmos, schafft Orientierung. Natürlich gibt es im Werk Viktor Frankls eine Fülle leitender Gedanken. Aber es gibt nur einen einzigen, der die offenbare Mitte seines Denkens darstellt. Es ist ein zündender Gedanke. Es ist der Gedanke, dass der Mensch vieles ist – homo sapiens, creator, pictor, loquens –, aber im Prinzip – seinem Wesen nach – nur eines: sinnzentriert. Diese Behauptung in die Mitte des je eigenen Denkens zu stellen stellt einen glänzenden Einfall dar. Denn diese Behauptung provoziert den modernen Zeitgenossen. Sie provoziert ihn, einfache, aber existentiell bedeutsame Fragen zu stellen. Aus der Fülle der Möglichkeiten nur einige. Man wird fragen: Was heißt es, sinnorientiert zu sein? Wie kommt es, das gerade der moderne Mensch sein Leben nicht selten als sinnlos erlebt? Warum auch gerade diejenigen, die mehr haben, als sie brauchen? Wie hängt das Gefühl der Sinnlosigkeit zusammen mit meinem Lebensstil? Vielleicht auch mit der Situation der Welt in ökologischer, politischer, sozialer Perspektive? Vielleicht auch mit meiner besonderen Lebenssituation oder der jeweiligen Epoche des Lebens, die nun gelebt werden will? Worin liegen die sinnvollen

Lebensmöglichkeiten in den frühen Jahren, in den mittleren, in den späten? Wird mein Leben seinen Sinn verlieren, wenn ich meine Arbeit verliere? Wenn ich meine Gesundheit verliere? Wenn ich meine Habe verliere? Wenn ich einen Menschen verliere, der mir etwas bedeutet? In der Situation des Mangels entwickelt sich eine Gesellschaft natürlicherweise zur Arbeitsgesellschaft. Ist Arbeit wirklich *die* zentrale Möglichkeit, Sinn zu schaffen? In der Situation des Überflusses entwickeln sich Gesellschaften zu Erlebnisgesellschaften. Ist das schöne Erlebnis die zentrale Möglichkeit, Sinn zu realisieren? Oder, allgemein formuliert: Wird Sinn in der vorrangigen Außenorientierung, in der einseitigen Innenorientierung oder in der Dialektik von außen und innen verwirklicht? Wird Sinn erarbeitet, entdeckt, gefunden, erfunden oder gar geschenkt? Sie sehen: eine Fülle von höchst bedeutsamen Fragen. Alle angeregt durch die zentrale Behauptung Viktor Frankls: Der Mensch sei sinnzentrierte Existenz.

Damit bin ich beim dritten Stichwort: Philosophie. Wer sich auf die Spur der aufgezeigten Fragen setzen lässt, wird notwendigerweise beginnen, zu philosophieren. Die Bedeutung der Logotherapie liegt nicht allein darin, dass sie philosophisch fundiert ist. Sie liegt vor allem auch darin, dass sie dem Patienten zumutet und zutraut, dass er philosophiere. Viktor Frankl hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass allen therapeutischen Konzeptionen spezifische Philosophien, genauer: spezifische Menschenbilder zu Grunde liegen. Und er hat gezeigt, dass das jeweils zugrunde liegende Menschenbild von herausragender Bedeutung für das therapeutische Handeln und seine Wirksamkeit ist. Zugleich hat er aber auch gezeigt, dass der durchschnittliche Therapeut sich des Menschenbildes, das sein Handeln leitet, zu wenig oder gar nicht bewusst wird. Entscheidend ist jedoch, dass die philosophische Basis auch eines therapeutischen Systems offen liegt. Nur so kann eine durchsichtige Auseinandersetzung beginnen. Die spezifische Wahl Frankls hat zu einem spezifischen therapeutischen Design geführt, das man in die Form markanter Imperative kleiden könnte: weg von mir, hin zu dir! Weg von der Sorge um sich selbst, hin zur Sorge um die Welt! Weg vom Glauben, man sei vom Schicksal in völliger Weise geformt. Hin zur Gewissheit, Schicksal sei formbar. Weg von der Ideologie, menschliches Leben sei doch sinnlos. Hin zur Gewissheit: Auch in extremen Situationen ist dem Leben Sinn abzugewinnen. Weg vom Verdacht, jedermann sei ersetzbar. Hin zur Gewissheit, dass jeder eine Aufgabe hat, in der er unvertretbar ist. Weg von der These, der Mensch sei nichts als ein Spielball unbewusster Triebhaftigkeit. Hin zur Einsicht: Orientierung an Werten ist möglich. Weg vom Trug, der Mensch sei vorrangig getrieben. Hin zur Gewissheit: Der Mensch wird vorrangig gezogen; nämlich von der Attraktivität – der Anziehungskraft – eines sinnvollen Lebensentwurfs.

Ich komme zum letzten Stichwort: Intuition. Dass bedeutende Persönlichkeiten bedeutenden Einsichten nicht selten im Wege der Intuitionen haben, ist bekannt. Woher Intuitionen kommen, weiß niemand. Dennoch hängt Intuition sicher mitunter auch am geistigen Zuschnitt der Person, der Intuitionen zufallen. Meines Erachtens handelt es sich um Menschen, die der Wirklichkeit

gegenüber völlig offen sind, ohne ihr verfallen zu sein. Sie kennen den Geist der Zeit, sind ihm jedoch nicht ausgeliefert. Oder anders: Sie haben die innere Freiheit, nicht nur mitzudenken, viel mehr auch quer.

Vier Intuitionen sind es, die das Werk Viktor Frankls m.E. kennzeichnen. Und alle liegen quer zum Geist seiner Zeit. Das beginnt mit der Idee, nicht eine negative Kategorie ins Zentrum des Interesses zu rücken: Konflikt, Trauma, Neurose, Fehlverhalten usw. Vielmehr eine positive: Sinn. Wir alle entwickeln uns immer mehr zu Akrobaten in der Rekonstruktion des Negativen. Wir sind fasziniert vom Scheitern, vom Unglück, vom Zugrundegehen. Setzen es sehr gekonnt ins Bild, übersetzen es sehr gekonnt in Literatur. Und ein bedeutender Soziologe der Gegenwart hat durchaus Recht, wenn er im Blick auf die intellektuelle Welt lapidar formuliert: „Irgendwann um die Jahrhundertwende ist ihr die konstruktive Lebensphilosophie abhanden gekommen.“ Ihre Grundbotschaft lautet: „Alles ist problematisch, fragwürdig, relativ, kaputt ...“ Und ganz ohne Zweifel ist nicht alles, aber vieles problematisch, fragwürdig und kaputt. Die Frage ist nur, woher wir die Kraft nehmen, damit fertig zu werden. Sicher nicht durch monomane Erinnerung ans Versagen. Vielmehr dadurch, dass wir Lust zur Utopie machen. Das heißt: die dämonische Wirklichkeit auf die sich in ihr bergenden guten Möglichkeiten hin zu durchschauen und diese Möglichkeiten immer wieder aus dem Gefängnis der Wirklichkeit zu befreien.

Dem therapeutischen Geist derjenigen Zeit in der Viktor Frankl seine bedeutenden Werke schrieb, entsprach es, auch Philosophie als eine sublimierte Form verdrängter Sexualität zu diskreditieren. Frankl kämmt den Gedanken gegen den Strich und erlaubt sich ganz intuitiv die „Frage, ob nicht vielmehr umgekehrt die Neurose die Praktizierung einer verfehlten Philosophie darstellt ...“ Menschen entwerfen sich und unternehmen den Versuch, den Entwurf ihres Lebens zu verwirklichen. Praktizierung einer verfehlten Philosophie bedeutet: Sie entwerfen sich mitunter falsch und gestalten ihr Leben falsch. Die Entstehung von Neurosen nicht allein psychodynamisch zu formulieren, die Entstehung von Neurosen u.a. auch auf ein verfehltes Selbstverständnis und verfehlte Selbstverwirklichung zurückzuführen ist das eigentliche Verdienst Viktor Frankls.

Dem therapeutischen Geist der Zeit entsprach es und entspricht es, logisch zu handeln. Man fixiert das Symptom. Versteht es nicht. Will es daher verstehen. Verfolgt seine Entstehungsgeschichte. Macht verletzende Situationen bewusst. Arbeitet ursprüngliche Situationen durch. Betreibt, was ich Archäologie der Seele nenne. Aber das Bewusstsein traumatischer Ursprungssituationen und ihre Bearbeitung ist keine hinreichende Bedingung für die Beseitigung der Symptomatik. Die im Hintergrund stehende Figur lautet: Wahrnehmung des Negativen, Negation des Negativen. Viktor Frankl dagegen ist pragmatisch. Die Figur, die sein therapeutisches Handeln bestimmt, lautet: Position des Positiven. Kein Kreisen ums Symptom! Vielmehr: Konzentration auf das, was gesund geblieben ist. Stärkung der

heilen Anteile der Person. Konzentration auf einen wertvollen Lebensentwurf. Und siehe da: Unter Umständen ist auch so Heilung möglich. Und die Ideologie, der Patient müsse immer erst regredieren, um mit neurotischen Störungen fertig zu werden, aus der Welt.

Und noch eine letzte Intuition. Sie lautet prägnant: „Der Geist kann nicht erkranken.“ Dies ging und geht nach wie vor vielen gegen den Strich. Natürlich vorrangig materialistisch orientierten Forschern. Viktor Frankl hat niemals behauptet, diese These sei naturwissenschaftlich empirisch. Er hat den Satz als Kern seines psychiatrischen Credos verstanden. Es handelt sich um das Glaubensbekenntnis eines Seelenarztes, der weiß, was dieser Glaube bewirkt. Wer davon ausgeht, dass zwar die Ausdrucksorgane des Geistes, aber niemals der Geist selbst erkranken könne, wird Patienten völlig anders begegnen, als ein Arzt, der davon überzeugt ist, dass das Gehirn Geist erzeugt. Er wird sich auch bei extremen Störungen bemühen, das – trotz allem – gesund Gebliebene zu entdecken, zu stärken und daran therapeutisch anzuknüpfen. Niemand wird aufgegeben. Vielleicht liegt jedoch die intuitive Substanz des lapidaren Satzes „Geist kann nicht erkranken“ gerade darin, dass hier etwas behauptet wird, was sich langfristig auch im naturwissenschaftlichen Sinne als richtig erweisen soll. Der große Gehirnforscher John Eccles, der ein Leben lang empirisch gearbeitet hat, würde den Satz heute unterschreiben. Er sagt nicht: Empirisch gesehen ist dieser Satz richtig. Aber er sagt sinngemäß: Alle meine naturwissenschaftlichen Forschungen deuten daraufhin, dass dies wahrscheinlicher ist: Nicht die Materie (das Gehirn) produziert Geist. Vielmehr: Der Geist eines Menschen bedarf des Gehirns, um sich auszudrücken. Dies hat Viktor Frankl intuitiv schon vor Jahrzehnten erkannt.

Auf der Grundlage dieser Intuition ist ein psychotherapeutischer Entwurf entstanden, der ein ganz eigenes Gesicht hat. Es hat sich gelohnt, gegen den Strom zu schwimmen. Es hat sich gelohnt, das eigene Gesicht nicht zu verbergen. Es hat sich gelohnt, Höhen und Tiefen des Lebens zu durchleben.

Rabbi Susja hat einmal gesagt: In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen, warum bist du nicht Mose gewesen? In der kommenden Welt wird man mich fragen, warum bist du nicht Susja gewesen? Im Blick auf Viktor Frankl bin ich völlig sicher: Die entsprechende Frage wird ihm in der kommenden Welt niemand stellen.

Gespräch mit Prof. Frankl im Rahmen des Logotherapie-Kongresses 1995 im Konzerthaus Wien. Anlass: Der 90. Geburtstag des Begründers der Logotherapie

Wolfram Kurz: Hochverehrter Professor Viktor Frankl, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe die Ehre, mit diesem großen Mann der Psychotherapie heute ein Gespräch zu führen, und ich möchte noch einmal

meine Freude darüber ausdrücken, dass er überhaupt gekommen ist, denn ich weiß, es ging ihm in den letzten Wochen gesundheitlich nicht sehr gut.

Unmittelbar nach Ihrem 90. Geburtstag am 26. März habe ich mit Ihrer Frau telefonisch gesprochen, und sie hat mir den bezeichnenden Satz gesagt: „Sie feiern ihn noch zu Tode!“ Das ist Ihnen, Gott sei Dank, nicht gelungen. (Frankl: Noch nicht!) Und auf diese Art und Weise können wir jetzt miteinander ein Gespräch führen. Ich möchte an diesen Geburtstag anknüpfen. Ich möchte Sie fragen, Herr Professor Frankl, wie haben Sie ihn denn erlebt, diesen 26. März des Jahres?

Viktor Frankl: In Demut und in Dankbarkeit. Denn es ist ja einerseits ein Glücksfall, den man zum Teil den Genen dankt, und andererseits eine große Verpflichtung und Verantwortung, nicht nur für jeden Tag dankbar zu sein, sondern auch diesen Tag – so weit es geht für einen Sterblichen – optimal zu gestalten, Nutzen daraus zu ziehen, aber nicht für sich selbst, sondern für Menschen, die es notwendig haben. Also in diesem Sinne Demut und Dankbarkeit. Obzwar ich sagen muss, dass Sie verstehen müssen, dass ich ein Mensch bin, der im Jahr 1944 eines Tages auf einer Bahnhoftampe stand und die Stationsbezeichnung Oswiecim, also Auschwitz, dort lesen musste. Es lässt sich in übereinstimmender Weise aus verschiedenen statistischen Untersuchungen entnehmen, dass von diesem Tag an die Chance zu überleben 1 zu 29 war. Man hat ja die Liste gehabt, wer noch lebend davon gekommen ist oder nicht. Also nur 1 zu 29. Und wenn man diese Gnade erfahren hat, so nimmt man sich vor, wirklich das Beste aus jedem einzelnen folgenden Tag des Überlebens zu machen. Und muss sich jeden Tag in der Frühe – oder müsste sich zumindest – jeden Tag in der Frühe eingestehen: Wenn es überhaupt gelungen ist, das Beste aus einem Tag zu machen, auch dann nur teilweise. Und das meine ich mit Demut. Und diesbezüglich muss ich mich genauso wahrscheinlich wie die meisten anderen Menschen an die Brust klopfen. Pater peccavi.

Kurz: *Ich habe vor einigen Tagen Ihre Lebenserinnerungen gelesen und auch die Szene, in der Sie beschreiben, wie Sie in einem Waggon überführt werden und von einem Konzentrationslager ins andere und durch Wien fahren. Und Sie hätten gerne hinausgeschaut. Aber man hat Sie nicht hinaus schauen lassen, habe ich gelesen. Was ist damals in Ihnen vorgegangen?*

Frankl: Ich habe damals das distinkte Gefühl gehabt und kann mich heute ebenso distinkt auch noch daran erinnern. Ich habe damals das Gefühl gehabt: Ich bin schon tot. Und sehe mit Ach und Krach über die anderen Köpfe hinweg durch diese Luke, durch die kleine, des Viehwaggons ... sehe die Ausmündung der Czerningasse, in der ich geboren war und in der ich bis dahin mein Leben verbracht hatte, sehe die Ausmündung der Czerningasse in die Franzensbrückenstraße – beides nicht weit von hier entfernt – wie ein Toter, der aus dem Jenseits herabblickt. Dieses distinkte Gefühl hatte ich damals. Und ich erinnere mich noch ganz genau daran. Es war alles traumhaft, jenseitig, unreal – und trotzdem zutiefst existentiell.

Kurz: Sie schreiben in Ihren Lebenserinnerungen einmal, dass Sie die Gelegenheit auch gehabt hätten, nach Amerika rechtzeitig auszuwandern. Sie haben es aber dann doch nicht getan. Sie deuten gleichzeitig an, dass Sie natürlich auch in Amerika die Logotherapie entwickelt und entfaltet hätten. Aber es wäre unter Umständen eine andere Logotherapie geworden. Wie haben Sie das gemeint?

Frankl: Das hätte vorausgesetzt, dass ich mich um jeden Preis angepasst hätte: an die amerikanischen Usancen und an die amerikanischen Präferenzen. Aber für mich war es so: Ich wusste damals schon, dass in Amerika die Logotherapie viel früher zum Aufblühen – wenn ich so poetisch sprechen darf – gebracht worden wäre. Denn Amerika hat sich damals sehr für die Psychoanalyse interessiert. Ein amerikanischer Psychologe hat in einem Vortrag in der Villa Urania einmal gesagt: Sie müssen bedenken, meine Damen und Herren, für Amerika hat die Psychoanalyse eine ganz große Bedeutung: Sie gibt nämlich dem typischen, kalvinistisch orientierten Amerikaner zum ersten Mal die Möglichkeit, von Sexualität zu sprechen, ohne sich schämen zu müssen. Also damals war das eben so, und ich wusste, dass eine jede Psychotherapie, aber auch eine neue, der Psychoanalyse zu widersprechen wagende psychotherapeutische Richtung, Anklang, ein Echo finden würde – viel mehr als damals in Wien. Und andererseits habe ich mir gedacht, ja für wen bin ich verantwortlich? Für wen bin ich zutiefst, also eher verantwortlich? Für die Publicity meines damals erst im Entstehen begriffenen Lebenswerkes, eine neue psychotherapeutische Sicht dazustellen? Für mein geistiges Kind sozusagen? Oder liegt meine Verantwortung eher bei meinen leiblichen Eltern? Und da kam plötzlich die Aufforderung, das Visum in der Botschaft abzuholen. Und plötzlich habe ich mir diese Frage gestellt, plötzlich ist sie brennend geworden. Und ich war unschlüssig, muss ich gestehen. Und gehe langsam nach Hause, komme in die Wohnung und sehe auf einmal auf dem Radiotischerl einen Stein liegen. Und schaue hin, und frage meinen Vater: „Was ist denn das?“ Und er sagt: „Ja, weißt du, Viktor, das habe ich heute vormittag aufgelesen, aufgepickt.“ Auf der Rückseite des Blocks, in dem wir gewohnt haben, da stand die größte Synagoge von Wien. In der Tempelgasse. Und die war zerstört worden an dem denkwürdigen 9. November von den Nazis. Und er hat dort herumgestöbert und entdeckte ein Stück Marmor mit einem hebräischen Buchstaben. Der war eingraviert und vergoldet. Nur ein Buchstabe.

Kurz: Welcher Buchstabe war das? Wissen Sie es noch?

Frankl: Das war das Jod im Hebräischen. Und er sagte: „Ich habe sofort gemerkt, das kann nur ein Stück sein von den Zehn-Gebote-Tafeln, die über dem Altar der Synagoge errichtet waren.“ „Und das ist etwas Heiliges“, sagte er mir. „Deshalb habe ich es zu mir gesteckt und nach Hause gebracht.“ Er sagte: „Ich kann dir sogar mehr sagen. Ich kann dir sagen, zu welchem der

Zehn Gebote diese Abkürzung gehört: Ehre Vater und Mutter, auf dass du bleibst im Lande.“

Kurz: So haben Sie es auch in Ihren Lebenserinnerungen niedergelegt und dargestellt.

Frankl: Daraufhin habe ich das Visum verfallen lassen.

Kurz: Und sind geblieben, sind nicht nach Amerika gegangen, aber dann eben nach Auschwitz gekommen.

Frankl: Letzen Endes, ja. Schauen Sie, das ist so: Ich gebe jedem Diskutanten recht. Sagen wir, da steht ein Psychoanalytiker, Freudianer auf und sagt zum Beispiel, ich habe da die Entscheidung schon längst innerlich gefällt gehabt und habe sie nur projiziert in die Vision, in die Erscheinung, in das Phänomen eines solchen Marmorstücks. Ich sage, Sie können sagen, dass dieses Erlebnis von diesem hebräischen Buchstaben, von dieser Abkürzung für eines der Gebote, bei einem anderen nicht anderes interpretiert worden wäre als CaCO_3 , das heißt Kalziumkarbonat, das heißt also die chemische Formel für das, was ein Marmorstück ist. Aber dann hätte er seinen inneren Nihilismus decouvriert, verstehen Sie? Genauso wie ich meinen noch unbewussten Entschluss in die Interpretation hineingelegt habe: Bleib´ doch lieber bei den Eltern. Dort liegt deine Verantwortung. Nicht wahr? Genauso hätte ein anderer es anders interpretiert. Und ebenso nur seine innere Entscheidung in dieses Marmorstück hineinprojiziert.

Kurz: Ich glaube, wir sind jetzt schon fast bei Ihrem geistigen Kind und bei einem Grundgedanken Ihrer Philosophie und Ihrer Therapie. Ich denke, das wesentliche Stichwort ist „Psychologismus“. Sie haben ein Leben lang gegen den Psychologismus gekämpft. Nun, es ist so, es sind viele Menschen hier, die zum ersten Mal auch in Kontakt kommen mit der Logotherapie. Es sind nicht nur Spezialisten hier. Vielleicht sind Sie so freundlich und sagen etwas zu diesem Stichwort „Psychologismus“ und dazu, wie dieser Kampf gegen den Psychologismus zu verstehen ist.

Frankl: Psychologismus ist ein Teilaspekt eines allgemeineren Phänomens, des sogenannten Reduktionismus. Dem Reduktionismus bin ich das erste Mal in der Mittelschule begegnet, in der vierten Klasse. Da hatten wir einen Naturgeschichtsprofessor, der gesagt hat: „Letzen Endes ist das menschliche Leben nichts anderes als ein Oxydationsprozess, ein Verbrennungsprozess.“ Ganz poker-faced hat er es gesagt. Wissenschaftlich abgehoben. Und da bin ich, ohne mich zu melden – früher musste man ja aufzeigen, wenn man was sagen wollte –, aufgesprungen, ganz emotional, und sagte: „Ja, Professor, was hat denn das ganze menschliche Leben für einen Sinn?“ Es war das erste Mal, dass ich die Sinnfrage erhoben habe. Oswald Spengler hat einmal gesagt: Wenn sich das Ende dieses 20. Jahrhunderts uns nähert, werden Menschen von intellektueller Redlichkeit längst nicht mehr so fasziniert sein

wie wir heute zu Beginn des Jahrhunderts – in den dreißiger Jahren hat er es gesagt – von der Technologie und ihren Fortschritten und von den Errungenschaften der Wissenschaft. Sondern die Menschen, sagte Oswald Spengler, werden sich viel mehr als heute der Frage nach einem Sinn des Lebens zuwenden. Und das ist jetzt eingetroffen. Aber mit einem negativen Vorzeichen, möchte ich sagen. Die Menschen *zweifeln* an einem Sinn des Lebens. Aus verschiedenlichen Gründen sind die Menschen heute in einen personalen Nihilismus hineingeschlittert, also nicht einen allgemeinen weltanschaulichen Nihilismus, sondern in einen ihre Person betreffenden Nihilismus. Dieser Nihilismus entlarvt sich eben durch diese Formel „nichts als“. So wie dieser Professor gesagt hat: „nichts als ein Verbrennungsprozess“. Das ist Reduktionismus. Also, in seinem Fall müsste man von einem Oxydationisten sprechen, nicht von einem Reduktionisten! Und dem habe ich – entschuldigen Sie mich für diesen pathetischen Ausdruck – meinen Kampf angesagt. Eine Gegenstellung, eine Opposition, gegen den sich damals in den dreißiger Jahren, als ich zu publizieren begonnen habe, ausbreitenden Reduktionismus. Es gibt nicht nur einen psychologischen Reduktionismus. Freud hat gesagt: „Auch Philosophie ist nichts anderes als eine halbwegs anständige Art, mit einem Überschuss an Sexualität fertig zu werden.“ In einer kanadischen Zeitschrift habe ich einmal gelesen: „Philosophie, Schizophrenie und Religion“ – also ein dreifacher Reduktionismus – „sind letztendendes nichts anderes als Versuche, mit dem Kastrationskomplex fertig zu werden.“ Das ist psychologischer Reduktionismus. Ein biologischer Reduktionismus war das bei dem Mittelschulprofessor. Und es gibt dann natürlich auch noch einen soziologischen Reduktionismus, wenn ich sage, zum Beispiel, entsprechend einem schon von der betreffenden Partei begründeten soziologischen Reduktionismus bzw. Parteiprogramm, dass die geistige Welt des Menschen und die Kultur nichts anderes sind als Folgeerscheinung und Ausdruck der jeweiligen ökonomischen und sozialen Verhältnisse. Nichts anderes als. Der Nihilismus predigt nicht vom Nichts, sondern der Nihilismus entlarvt sich durch die Formel „nichts als“. Er reduziert auf etwas. Und das in Einseitigkeit. Ich möchte sagen, es wird die dimensionale Qualität der menschlichen Existenz vernachlässigt. Das heißt, der Mensch ist gleichzeitig etwas, das der Welt Bios angehört – materiell im weitesten Wortsinn. Er ist gleichzeitig etwas, das der psychischen Welt angehört. Und er ist gleichzeitig etwas das der sozialen Welt angehört. Bedingt ist von all diesen Dimensionen, im Gegensatz zur seelischen. Ich möchte das definieren und habe auch das Wort „geistig“ vermieden, weil man es missverständlich auch übersetzen kann, zumindest ins Englische. Das Geistige ist eben das menschliche Spezifikum, das spezifisch Humane. Es zeigt sich z.B. im Phänomen des Gewissens im Gegensatz zum bloßen Konditioniertsein. Oder es zeigt sich im Phänomen der Liebe im Gegensatz zur bloßen Sexualität. Das können Sie bei keinem Tier feststellen. Das ist ein Spezifikum der menschlichen Existenz. Und das habe ich früher in meinen Schriften betont. Und das war seinerzeit von Max Scheler und Edmund Husserl als das Geistige im Gegensatz zum Seelischen verstanden worden. Also der Mensch ragt in eine Dimension hinein, in der nur

die menschlichen, spezifisch menschlichen Phänomene, wie ich sie angeführt habe, zu sehen sind. Aber: Ich spreche von Dimensionen. Das heißt, dass der Mensch deshalb nicht aufhört, auch Pflanze zu sein, auch Tier zu sein, auch dem Chemismus, dem Biochemismus zu unterliegen usw. Aber der Mensch ist etwas Zusätzliches. Oder besser gesagt, eine Dimension, in die er sich empor hebt. Sie können zum Beispiel die Fläche, die zweidimensionale Ebene verstehen als das Biologische. Darüber erhebt sich eine andere zweidimensionale Ebene. Das ist das Psychologische. Darunter haben Sie Chemismen und physikalische Bedingtheiten. In der psychologischen Dimension sind die Triebe, Determinanten des Verhaltens entsprechend dem Behaviorismus angesiedelt. Aber der Mensch ragt in eine neue Dimension, in eine dritte Dimension hinein. In den Raum des Geistigen. Und Sie können höchstens projizieren in die tieferen Dimensionen. Sie können sagen, die Liebe, das menschliche Phänomen Liebe, ist nichts anderes als sublimierte Sexualität. Sie können sagen, Religion ist nichts anderes als Ergebnis eines unbewältigten Kastrationskomplexes. Aber dann projizieren Sie. Dann haben Sie das betreffende menschliche Phänomen seiner Menschlichkeit, seiner menschlichen Dimension beraubt. Und dann kommt es zu Projektionen in eine je niedrigere Dimension. Und genau dies ist Reduktionismus. Das Reduzieren eines Phänomens, zum Beispiel eines menschlichen Phänomens, auf etwas, das sich hinabprojizieren lässt in eine niedrigere Dimension. Aber dann ist dieses Phänomen auch schon missverstanden und falsch interpretiert.

Kurz: Sie geben mir implizit ein Stichwort, nämlich das Stichwort der Philosophie. Sie sind von Haus aus Psychiater, Neurologe, Psychotherapeut. Und gleichzeitig nimmt die Philosophie einen ganz breiten Raum in Ihrem Denken ein. Bekannt ist, dass es im wesentlichen die materiale Wertethik von Max Scheler ist bzw. die Wertethik von Nicolai Hartmann. Dabei handelt es sich ja um idealistische Systeme, und beide Denker gehen davon aus, dass Werte so etwas wie ideale Gegebenheiten sind: zeitlos, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Mich würde interessieren: Wie sind Sie auf die idealistische Philosophie der materialen Wertethik gestoßen, und ist sie heute für Sie auch noch so bedeutsam wie damals in den Anfängen?

Frankl: Nein, jedenfalls nicht so bedeutsam mehr wie in meinem ersten Buch, „Ärztliche Seelsorge“, das ja 1945 niedergeschrieben wurde und 1946 bereits erschienen ist. Das habe ich hinter mir gelassen. Ich beschränke mich. Ich lege mir die Beschränkung auf, so wie in der Ordination, in der Sprechstunde dem Patienten gegenüber, nur von konkreten Sinnmöglichkeiten zu sprechen. Den Patienten auf konkrete, auf personale, ihn persönlich wie niemand anderen im ganzen Universum ansprechende, ihn herausfordernde Sinnmöglichkeiten hinzuweisen. Ihn aufmerksam zu machen. Ihm gegenüber Sinnmöglichkeiten aufleuchten zu lassen. Aber nicht vom Leben überhaupt, dem Sinn des Lebens schlechthin, dem Sinn der Welt und weiß Gott was zu sprechen. Darauf darf ich mich als Arzt nicht einlassen. Denn vor allem muss ich ja dasein, als Arzt dasein, auch als Nervenarzt, als Seelenarzt oder wie Sie es nennen wollen. Dasein für jeden Patienten. Unabhängig davon und

ungeachtet dessen, welche Weltanschauung er in die Ordination mitbringt. Ich habe ja nicht die Weltanschauung zu beeinflussen. Außer es wäre wie in einem geschickt gelenkten sokratischen Dialog, in dem ihm ganz spontan eine Interpretations- oder Sinnmöglichkeit aufleuchtet. Ich muss für die Atheisten genauso wie für die Theisten dasein. Und ich darf keine Persuasion betreiben, kein Ihn-Überzeugen-Wollen. Das kommt gar nicht in Frage. Also aus dieser Neutralität, aus dieser Abstinenz heraus, Werturteile vorwegzunehmen bzw. im Patienten zu installieren, – von dem muss man ausgehen. In den späteren Enunziationen und Publikationen habe ich immer darauf hingewiesen: Der Logotherapeut hat es zu tun mit konkreten Sinnmöglichkeiten, auf die seine konkret vor ihm sitzenden Patienten warten und die von ihnen allein verwirklicht werden können.

Kurz: Aber dennoch gibt es einen Zusammenhang zwischen den ethischen Werten auf der einen Seite und der konkreten Sinnmöglichkeit auf der anderen Seite. Und vielen unter unseren Schülern ist häufig der Zusammenhang nicht ganz klar.

Frankl: Ich kann es kurz formulieren. Ich versuche eine Antwort darauf. Zunächst gibt es Werte als Sinnuniversalien (ich spreche in der alten scholastischen Terminologie). Sinnuniversalien: Dass heißt, da gibt's zehn Gebote. Da gibt's das Gebot, du sollst nicht stehlen. Und so weiter, und so weiter. Das gilt allgemein. Das sind Werte, die sich im Laufe der menschlichen Geschichte und quer durch die menschliche Gesellschaft als Universalien herauskristallisiert haben. Im allgemeinen soll man wirklich nicht stehlen. Ich sage das ganz bewusst: im allgemeinen.

Kurz: Aber es gibt Situationen, wo man es darf, ja?

Frankl: Ja! Ganz konkret: Im Lager Theresienstadt habe ich einmal zum Geburtstag meiner ersten Frau etwas gestohlen, und zwar, ich glaube ein paar Kohlestücke oder Briketts oder so irgend etwas. Der Zug ist ausgeladen worden. Und ich habe sie meiner ersten Frau als Geburtstagsgeschenk überreicht. Großes Hallo! Und sagt sie: „Woher hast du es?“ Sage ich: „Das habe ich gestohlen.“ Und sagt sie: „Viktor, Viktor, ich kenn` dich, du kannst nicht stehlen. Du hast es irgendwo für Lebensmittel oder was eingetauscht.“

Kurz: Sie hat Ihnen das einfach nicht zugetraut?

Frankl: Nicht zugetraut. Ich habe mich furchtbar geschämt, aber ich schwöre, ich hab' es wirklich gestohlen diesmal. Dennoch: „Du sollst nicht stehlen“ ist ein allgemeines Gebot, das durch die Geschichte hindurch und quer durch die Gesellschaft gilt. Aber in Einzelfällen, wie Sie richtig eingewandt haben, eben nicht. Im allgemeinen soll man eben nicht stehlen. Aber : Sinn, wie ich ihn verstehe, im Rahmen der Logotherapie, in der Konfrontation mit dem konkreten Patienten: Da muss ich vom konkreten Sinn der personalen Ansprüche des betreffenden Patienten sprechen: Was soll er tun? Wie soll er

leiden? Wie soll er lieben? Und so weiter. Werte sind allgemeine Leitlinien des Handelns. Sinn ist etwas Konkretes. Der Sinn, von dem in der Logotherapie die Rede ist, ist nicht ein Sinnuniversale, sondern ein unikaler Sinn. Der unikale Sinn ist der Sinn, von dem die Logotherapie als Nichtreligion, nichtpastorale Tätigkeit sprechen darf, mit jedem Patienten sprechen kann. Es gilt natürlich nicht für die Situation, in der der Therapeut zufällig derselben religiösen Auffassung ist wie sein Patient. Dann können Sie natürlich von diesem Standpunkt auch sprechen. Aber solange ich als Logotherapeut spreche: Logotherapie muss für Atheisten und für Theisten dasein. Und dies im Sinne des Therapeuten und im Sinne des Patienten.

Kurz: Das würde bedeuten, dass die Werte Orientierungsleitlinien des Handelns sind auf der einen Seite, dass man aber in jeder Situation auch so etwas benötigt, so etwas braucht wie eine Feinabstimmung des Handelns, und ich denke, dass jetzt eigentlich der Gewissensbegriff im Rahmen Ihres Denkens formuliert werden müsste.

Frankl: Ja. Das Gewissen habe ich interpretiert als das Sinn-Organ, nicht ein Sinnesorgan, sondern als ein Sinn-Organ. Dass heißt, als jene Instanz, die in die Konstitution des Menschen eingebaut ist, sozusagen, als jenes Organ, das ihn den einzigartig-einmaligen Situationssinn herausfinden lässt. Das kann ja nur das Gewissen. Und es muss daher, da es sich um Einzigartigkeiten handelt, intuitiv vorgehen. Und das ist die Begabung des Gewissens, dass es einen leiten kann und sagen kann, jetzt musst du das oder jenes tun. Zum Beispiel: Jetzt, den Nachmittag, bevor du das Visum übernehmen sollst in der Botschaft, musst du dich fragen: Kannst du das wirklich verantworten? Wo liegt die Verantwortung? Das ist eine Gewissensentscheidung. Es ist nicht ganz rationalisierbar, weil es unikal ist, eine unikale Situation.

Kurz: Ich denke, dass Sie mit der Sinnfrage nicht nur eine grundlegende anthropologische Kategorie ins Zentrum Ihres Denkens gestellt haben, sondern auch den Nerv des Zeitgeistes getroffen haben. Und ich denke, dass die Sinnproblematik sehr deutlich zu tun hat mit der sozialen Situation, mit der politischen Situation, in der wir stehen. Die Frage ist, wie sehen Sie das konkret jetzt im Blick auf die gesellschaftliche Lage, die wir zu bewältigen haben?

Frankl: Lassen Sie mich von vorn ab darauf hinweisen, was wenig Leute wissen. Vor einem Jahr hat Al Gore, der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, folgendes gesagt: Das Problem, das uns heute konfrontiert, ist viel weniger bzw. längst nicht mehr allein die ökonomische Problematik oder die ökologische Problematik, sondern die Sinnproblematik. Das sagt der Vizepräsident der Vereinigten Staaten, in einem klaren Satz formuliert. Und auch Oswald Spengler hat gesagt, gegen Ende des Jahrhunderts würde genau das eintreten. Und es ist eingetreten. Denn das sagte der Al Gore angesichts von etwas, das man aus Amerika gemeldet hat: Eine halbe Million Teenager unternehmen Selbstmordversuche pro Jahr in den Vereinigten

Staaten. Und was ist Selbstmord anders als ein Nein auf die Frage: Hat mein Leben einen Sinn? Und achtzig Prozent – eine ganz andere Statistik, empirische Forschungsergebnisse – der amerikanischen College-Studenten beantworten die Frage, ob das Leben einen Sinn hat, mit Nein. Achtzig Prozent! Jetzt versteht man den Al Gore.

Kurz: Trotzdem ist es merkwürdig. Ich bin nun auch Hochschullehrer, habe sehr viel mit Studenten zu tun. Und ich denke, dass ja gerade diese jungen Leute die größten Chancen in unserer Gesellschaft haben. Gleichzeitig leiden sie unter den tiefsten Sinndefiziten. Das ist ein merkwürdiger Sachverhalt. Haben Sie dazu eine Idee? Auf der einen Seite diese großen, diese vielfältigen Möglichkeiten der beruflichen Entwicklung, der persönlichen Entwicklung, und auf der anderen Seite gleichzeitig dieses Ringen, dieses verzweifelte Ringen um Sinn.

Frankl: Schauen Sie, je mehr die dringenden Lebensbedürfnisse unbefriedigt bleiben, je mehr also man kämpfen muss um das Dasein, um jeden Tag des Überlebens – denken Sie an das Elend des Proletariats im letzten Jahrhundert, denken Sie an die Menschen in Konzentrationslagern: wie sie um ein Stück Brot kämpfen –, desto weniger stellt sich die Sinnfrage. Außer: die Sinnfrage in Bezug auf das Ende, die Endphase oder den Tod selbst. Die Frage ist natürlich aufgetaucht nicht nur auch, sondern erst recht in den Konzentrationslagern. Was ist, wenn ich überlebe? Was ist, wenn ich nicht überlebe? Und ich habe einmal einem Freund in der Situation gesagt: Meine Frage ist gar nicht so sehr, ob ich dieses Lager überleben werde oder nicht. Eigentlich muss ich dir gestehen, meine Frage lautet: Hat das Leben überhaupt einen Sinn? Denn wenn nicht, dann hat das ganze Überleben des Konzentrationslagers auch gar keinen Sinn. Und ich brauche mich nicht darum zu kümmern. Es muss also der Sinn des Lebens einbegreifen in sich: den Sinn des Sterbens, den Sinn des Krepierens, den Sinn des Todes. Das ist wichtig. Und natürlich habe ich Gegenargumente, die der Patient uns an den Kopf wirft, zur Hand, denen ich in den Jahren nach meiner Befreiung aus den vier Lagern mein Leben widmete. Es handelt sich um den publizistischen Aspekt meines Lebens. Es handelt sich darum, die Situation des Therapeuten sattelfest zu machen. Das heißt, Gewärtigsein dessen, was der Patient uns für Gegenargumente bringt, die gegen einen Lebenssinn sprechen, zumindest in extremen Situationen. Gegen sie gefeit und gewappnet zu sein. „Was sagst denn jetzt?“ Und das ist ein Glück, eine Gnade, die es ermöglicht hat, dass die Leute so was übrig haben für die Logotherapie, für Herrn Frankl, besonders in der westlichen Kultur, in Nord- und Südamerika. Etwas dafür übrig haben, weil das, was er schreibt, das glauben sie ihm. Denn sie lesen in dem einen Buch, das am meisten Verbreitung gefunden hat, dass er mal durch ein paar Jahre seines Lebens gegangen ist, wo jeder durchschnittliche Mensch – nicht jeder normale Mensch, sondern jeder durchschnittliche Mensch – bereit wäre, sein Leben hinzuhauen. Und es ist ja so, dass das survival value gilt, wie es die amerikanischen Psychologen nennen. Das heißt, die Bedeutung für ein Überleben, dessen Chance einem etwas gibt. Das ist das übereinstimmende

Ergebnis von allen international erschienenen Berichten über die Psychologie, nicht nur der Konzentrationslager, sondern auch der militärischen Gefangenenlager und Kriegsgefangenenlager: Diejenigen hatten noch *ceteris paribus* – unter gleichen anderen Umständen – die größte Chance zu überleben, die ausgerichtet waren auf die Zukunft, auf die Vision einer Zukunft, in der sie wiedervereinigt sein konnten mit ihrem Leben und in der sie ihr Werk, ihr Lebenswerk, so oder so, vollenden konnten. Das hat survival value, das hat höchste Bedeutung, entscheidende Bedeutungen für die Frage: überleben oder krepieren.

Kurz: Vielleicht bleiben wir noch einen Augenblick beim Stichwort „junge Leute“, „junge Menschen“, „Jugend“. Hier sind auch viele Jugendliche im Publikum. Wir wissen, dass immer mehr der jungen Leute entweder aggressiv werden oder depressiv. Und es gibt empirische Untersuchungen zu diesem Phänomen. Es ist ein erschreckendes Phänomen. Die Frage ist, was würden Sie im Blick auf Ihr Leben, im Blick auf die Höhen und Tiefen Ihres Lebens, im Blick auf Ihre Lebenserfahrung diesen jungen Menschen, die zu Aggressivität neigen, oder im Blick auf die anderen, die sehr viel stärker auch zu Niedergeschlagenheit, zu Depressivität neigen, was würden Sie ihnen sagen?

Frankl: Schauen Sie, ich war vier Jahre lang auf dem damals sogenannten Steinhof – heute heißt es Baumgartner Höhe, also in der größten psychiatrischen Anstalt von ganz Österreich – als Anstaltsarzt. Und ich hatte im Melancholikerpavillon die Leitung. Es sind über 300 Patientinnen gewesen auf der Frauenabteilung. Und Tausende von solchen Schwerstdepressiven, die meist nach Selbstmordversuchen eingeliefert worden waren, sind sozusagen durch meine Hände gegangen. Und da hat mein damaliger Chef mich immer wieder angerufen in meinem Pavillon und gesagt: „Herr Frankl, wir haben da die Schwester von Ihrer Patienten Soundso. Kann man die schon nach Hause schicken?“ Sage ich: „Bitte rufen Sie zurück.“ Oder: „Ich rufe zurück in fünf Minuten.“ Ich lasse mir die Patientin kommen. Schlage die Krankengeschichte auf. Sage: „Sie sind da eingeliefert worden nach einem Selbstmordversuch.“ Sagt sie: „Ja, ja.“ Sage ich: „Na, wie steht’s denn jetzt? Haben Sie noch immer Selbstmordgedanken?“ Sagt sie: „Nein.“ Denke ich mir: Das kann ja jeder sagen. – Dissimulation, nennt man das in der Psychiatrie, wenn jemand verleugnet, dass er Selbstmordgedanken hat. Und da habe ich eine Fragestellung bereit. Das habe ich dort gelernt, mir beigebracht. „Sie haben keine Selbstmordgedanken?“ Sagt sie: „Nein.“ Sage ich: „Warum nicht?“ Jetzt ist sie mir in die Falle gegangen. Entweder sie sagt: „Na, Herr Doktor, Sie haben mal doch selber gesagt, ich wäre ganz gesund, wenn ich herauskomme, und es würde jetzt aufhören, diese Depression.“ Oder: „Herr Doktor, Sie müssen bedenken, ich bin gläubige Katholikin, es wäre doch eine große Sünde.“ Oder: „Herr Doktor, Sie müssen bedenken, ich muss mich um mein Geschäft kümmern, ich kann die Leut’ nicht allein lassen.“ Und so weiter, und so weiter. Mit einem Wort: Sie offeriert sofort, spielt die Karten aus von Gegenargumenten, die gegen den Selbstmord sprechen. Die kann ich entlassen. Und der andere Typus von Patient oder Patientin damals,

den ich konfrontiere mit der Frage: „Warum wollen Sie nicht mehr Selbstmord begehen auf einmal?“ Rückt verlegen am Sessel herum. Kann mir nicht in die Augen schauen. Senkt den Blick und spricht mit tonloser Stimme nach einer Pause: „Ah, Herr Doktor, ah, ich werde es nicht mehr tun. Sie können mich ruhig entlassen.“ Die ist schwer selbstmordgefährdet. Sie hat nicht bereitliegende Argumente, die dagegen sprechen. Also, sie hat kein Warum, nicht Selbstmord zu begehen. Und da gibt's ein schönes Wort von Nietzsche, das ich oft und oft zitiere. „Wer ein Warum zu leben hat, der erträgt fast jedes Wie.“ Und sie haben kein Warum.

Und jetzt zum zweiten: zur Kriminalität der Jugendlichen. Die bestätigen das. Wissen Sie, wer das bestätigt hat? Vor zwei Jahren hat man in Ostdeutschland junge Menschen interviewt, die kriminell waren. Und hat sie gefragt: „Warum treibt ihr das? Warum stellt ihr das an?“ Wissen Sie, was sie dagegen gefragt haben? „Warum nicht?“ Auch kein Argument, das dagegen spricht. Und noch ein drittes Phänomen ist von der massenneurotischen Trias: Depression, Aggression und Drogenabhängigkeit. Einmal fahre ich in Amerika in dem Taxi. Fragt mich der Fahrer: „Wohin fahren Sie denn?“ Sage ich: „Ich fahre in die Universität Soundso.“ Und sagt er: „Was machen Sie denn dort? Sie sind doch nicht mehr der Jüngste.“ Sage ich: „Ich komme aus Wien und bin eingeladen von der Studentenschaft dieser Universität. Über den Titel ‚Is the New Generation Mad?‘ (Sind die heutigen jungen Leute verrückt?) soll ich sprechen. Ich habe mich mit Händen und Füßen gegen den Titel gewehrt, aber die haben darauf bestanden. In Gottes Namen!“ Sagt er: „Ha ha!“ Sage ich: „Lachen Sie nicht! Schauen Sie, ich komme aus Wien, wie ich Ihnen gesagt habe. Wie soll ich diese Frage beantworten? Ich weiß doch nichts von eurer jungen Generation. Sagen Sie mir, was Sie davon halten! Sind die verrückt?“ Daraufhin sagt er: „Und ob sie sind! Sie bringen sich selbst um, sie bringen einander um, und sie nehmen Drogen.“ Da haben Sie Depression, Aggression und Drogenabhängigkeit. Das ist das Taxi-Syndrom, wie ich das seither nenne. Er hat es genau beschrieben mit einem Satz. Und da sehen Sie, aus der Depression hilft nur: etwas dagegen zu setzen, etwas, was dazu führte, trotz allem weiterzuleben. Siehe die negativen Pendants bei ehemaligen Kriegsgefangenen usw. Und das ist dann auch so bei der Drogenabhängigkeit. Immer wieder zeigt sich, dass die jungen Leute, die in die Drogenszene flüchten, mit ihrer eigenen inneren Leere konfrontiert sind. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite, was ebenso not tut, mindestens ebenso, ist dass die jungen Leute mit Vorbildern konfrontiert werden, mit Menschen, die eine Sinn gefunden haben. Menschen, die auf dem Wege zu Sinnfindung sind. Das ist wichtig. Und da hapert's heutzutage. Daran mangelt es heute. Ich weiß nicht, ob Sie mir das zugeben werden.

Kurz: Ich würde ganz gerne nochmal etwas zurückgehen in Ihr Leben. Sie waren ja anfänglich fasziniert von Sigmund Freud und seinem Entwurf, haben diese Schule dann hinter sich gelassen, waren auch in der Schule von Alfred Adler, dem Individualpsychologen, und haben sich dann abgehoben von beiden. Und Sie haben auch mit sehr, sehr vielen Anfeindungen zurechtkommen müssen in Ihrem Leben. Das ist nicht ganz einfach. Das

erlebt jeder der etwas Originelles in die Welt setzt. Ich würde gerne eine etwas persönlichere Frage stellen. Ich möchte gerne von Ihnen wissen: Wie sind Sie in diesem Leben mit diesen Frustrationen, mit diesen Auseinandersetzungen, die ja zum wissenschaftlichen Leben hinzugehören – das ist ja nichts Pathologisches –, aber wie sind Sie persönlich immer wieder damit fertig geworden und haben Ihren eigenen, geraden Weg gefunden?

Frankl: Schauen Sie, ich bin Sigmund Freud einmal begegnet in dem Park von Wien, von dem ein Teil Sigmund-Freud-Park heute heißt. Das ist der Votivpark, da ist seine Büste aufgestellt. Da sehe ich einen alten Herrn mit einem abgetragenen Overcoat und einem zerbeulten Hut, mit einem schwarzen Spazierstock mit silbernem Griff, den Boden nervös schlagend, während er dort marschiert. Sehe den Mann. Und denke: Sapperlot! Der schaut ja genauso aus wie der Freud in den Photos, die man hier und da in der Zeitung sieht. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er so herumrennt. Daraufhin sage ich mir: Warte mal ab, gehen wir ihm nach. Wenn er vom Votivpark über die Währinger Straße abbiegt in die Berggasse, kann es nur Sigmund Freud sein. (Eine berühmte Adresse. Ein amerikanisches Buch über Sigmund Freud hat den Titel „Berggasse 19“.) Und er biegt ab. Und ich ihm nach. Und auf der Straße stelle ich ihn plötzlich. Ich sage: „Verzeihung. Habe ich die Ehre, Herrn Professor Freud zu sprechen?“ Sagt er: „Ja.“ Sage ich: „Mein Name ist Viktor Frankl.“ Sagt er: „Moment, Moment, Moment! Viktor Frankl ... Wien, zweiter Bezirk, Czerningasse 6, Tür 25, stimmt’s?“ Sage ich: „Genau.“ Er hat die Adresse im Kopf gehabt. Ich habe als Gymnasiast noch, als Mittelschüler, mit ihm korrespondiert. Er hat jeden Brief von mir sofort, innerhalb von 72 Stunden beantwortet. Und einmal habe ich ihm anderthalb Seiten, ein kurzes Manuskript, beigelegt. Und ich schwöre Ihnen, ohne jede Ambition, und um so mehr war ich überrascht, wie er mit zurückschrieb: „Danke für Ihren Brief usw. Das Manuskript, das beigelegt war, habe ich sofort – und ich hoffe, Sie sind damit einverstanden – an die Redaktion der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse geschickt.“ Dort ist es 1924 – da war ich 19 Jahre alt – erschienen. Das war die Begegnung mit Freud. Aber damals war ich schon abgeschwommen zur Alfred Adlerschen Individualpsychologie. Das habe ich ihm natürlich nicht gesagt, es wäre gar nicht notwendig gewesen. Aber vielleicht hätte er sich im Moment ... nicht gekränkt gefühlt, aber geärgert über mich. 1924, sagte ich, habe ich in der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse publiziert. Ein Jahr später, 1925, war schon ein Artikel in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie erschienen. Alfred Adler hat das Manuskript sofort weitergeleitet. Und im Jahr 1926 habe ich bereits meine eigene Zeitschrift herausgegeben. Für Individualpsychologie, zur Popularisierung der Individualpsychologie. Und 1927 bin ich ausgeschlossen worden. Alfred Adler hat darauf bestanden, weil ich zuwenig orthodox sei. Und dann bin ich meine eigenen Wege gegangen. Und so ist dann mit der Zeit die Logotherapie entstanden. Mit den Anfeindungen von außen wird man fertig, indem man seinen ureigensten Weg findet und konsequent verfolgt.

Kurz: Wir sollten zum Schluss kommen. Ich habe noch so ein wunderbares Stichwort. Hier vor zehn Jahren haben Sie, nach dem Altern und nach den Beschwerden des Alterns gefragt, gesagt – ich glaube, es war in einem Interview mit Franz Kreuzer –: „Ich habe Beschwerden, und ich habe auch nichts gegen das Altern, solange ich mir einbilden darf, dass ich in dem Maße, in dem ich altere, noch immer reife.“ Das ist ein wunderschöner Satz, den Sie formulierten. Es ist nicht der einzige wunderschöne Satz, den Sie formuliert haben, aber ein wunderschöner Satz. Ich möchte einen Satz anfügen, Ihnen mitgeben. Sie waren gestern Abend nicht dabei, ich habe diesen Satz gestern Abend im kleinen Kreis auch formuliert. Er liegt mir sehr am Herzen. Dazu passt nämlich der sehr schöne Satz von Rainer Maria Rilke, der besagt, worauf es letztlich ankommt. Er sagt, es kommt aufs Reifen an, genauso wie Sie es auch formuliert haben. Er sagt, es kommt darauf an, zu „reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt und in den Stürmen des Frühlings steht, ohne Angst, dass dahinter kein Sommer kommen könnte. Er kommt doch.“